

# Villa Bärenfett.

**Old Shatterhand, Patty Frank & Co.**

Von Fred Roner.

Ich zog aus, um Karl May zu entdecken, und fand Patty Frank. Das kam so: Das Reisebureau in Dresden empfiehlt den Besuch des Karl-May-Museums in Radebeul bei Dresden. Wenn man einen Dresdner (sprich: Dräsner) fragt, ob er schon im Karl May-Museum war, so sagt er bestimmt „Nee“. Und das muß so sein. Ich bin 22 Jahre nicht aus Wien rausgekommen und war nie am Stephansturm. Aber alle Fremden besteigen der „Alten Steffel“. Ich fuhr auch noch nie auf dem Riesenrad, also warum sollten die „gemedlichen Sagsen“ ihren Old Shatterhand kennen?

Die Straßenbahn fährt nach Radebeul etwa vierzig Minuten. Jenseits der Elbe grüßt majestätisch eine Moschee. Eine Moschee mit Kuppel und Minarets, aber ohne Mohammedaner. Das größte dieser Minarets ist ein verkleideter Schornstein, und das Ganze ist die Zigarettenfabrik Yednize. Man ist eigentlich ein bißchen enttäuscht, daß der Bau nicht echt ist.

Aussteigen, Radebeul! Wegweiser zeigen den Weg zur Villa Shatterhand, wo Karl May seine berühmten Romane geschrieben hat. Aber vorher will ich mich über die Bewohner dieser Villa informieren. In einer Konditorei verlange ich vorsichtig das Adreßbuch von Radebeul. Wirklich, Radebeul hat ein Adreßbuch, und ich finde gleich vier May. In Frage kommt aber nur eine May ... May A. W. Klara, verw. Private, Kirchenstraße 5. Eg. (was heißt Eg.?), Tel 2030. Das ist alles. Der Konditor weiß aber mehr. Der wichtigste Bewohner des Hauses ist nicht mehr Frau May, sondern Patty Frank.

Patty Frank ist die bekannteste Persönlichkeit von Radebeul und der Abgott der Jugend beiderlei Geschlechts. Alles dreht sich um Patty, denn er weiß so furchtbar viel zu erzählen. Von Amerika, Australien, Japan und China. Von Indianern und Trappern. Und alle Sprachen kennt er. Viel besser als der Herr Lehrer. Mit Amerikanern, die zu Besuch kommen, spricht er englisch, mit Franzosen französisch, und oft kommen ganz echte Indianer und sogar mit diesen kann er reden. Bloß sächsisch kann er noch nicht und wird es auch nie lernen. Das ist eine zu schwere Sprache. Ist er Engländer? Oder gar Amerikaner? Der Konditor sagt: „Amerigganer!“ Und dabei bleibt er.

Kirchenstraße 5, Eg. (wo ist Eg.?). Eine elegante Villa mit einem Rosengarten davor. Von Romantik nichts zu sehen. Auf dem schmiedeeisernen Tor sagt ein Emailschild:

**Karl-May-Museum,**

geöffnet Dienstag, Donnerstag und

Samstag von 11 bis 1 Uhr.

Zwei Druckknöpfe einer elektrischen Klingel bringen den Besucher zuerst in Verlegenheit. Ein Knopf nennt sich May und einer Blockhaus. Aha, die Romantik beginnt. Ich drücke auf May. Es war falsch. Drei winzige Hunde rasen herbei und ein Stubenmädchen. Ich kenne mich in Hunderassen nicht aus, aber in bezug auf Stubenmädchen bin ich Fachmann. Sie ist bestimmt eine ... eine ... ich kenne mich doch nicht aus.

Ganz am Ende eines wunderbaren und gepflegten Parks beginnt die Wildnis der U. S. A. Es stimmte ganz genau. Als ich in der Schule unter der Bank die Geschichten von Winnetou, Old Shatterhand, Sam Hawkens und aller anderen Helden verschlang, habe ich mir ein Blockhaus auf einsamer Prärie genau so vorgestellt wie das, das ich hier sah. Bloß ein bißchen zu neu kam es mir vor. Aber die beiden waschechten Indianerzelte davor befriedigten mich restlos.

Das Stubenmädchen ruft Mister Frank. Tatsächlich. Sie hat Mister gesagt. Mister Frank erscheint. Ein Westmann, wie er im Indianerbuch zu finden ist. Er führt mich in den ersten Raum. Ah! Das ist mehr als echt. Bison- und Elchköpfe blicken drohend von den Wänden herab. Gewehre und andere Waffen liegen schußbereit herum. In der Ecke eine Schlafstätte mit Bärenfellen. Ein Indianer schläft und träumt sicher von den ewigen Jagdgründen. Gleich wird er aufstehen und „Howgh“ rufen. Nein, er steht nicht auf. Er ist eine Puppe. Ich nehme meine englischen Sprachkenntnisse zusammen und sage zu Mr. Frank:

„Good by!“

Die Antwort ist: „50 Pfennig for the ticket!“

Die Romantik erleidet einen Stoß. Ich frage Mr. Frank, wo das Museum untergebracht ist, und er erklärt:

„Gengan S' nur grodaus!“

Wie ich höre: „Grodaus“ und „Gengan S'“ fange ich zu lachen an.

„Aber Herr, was ham S' denn?“

„Nichts Mister Frank, aber aus welchen Hieb von Wien san S'?“

„I bin aus Mariahilf.“

Das ist Patty Frank, der echte Amerigganer, der seinen Wiener Dialekt trotz aller Sprachenkenntnisse nicht verleugnen kann.

Wozu soll ich noch das Museum beschreiben. Ein Museum gleicht dem andern, doch ist dieses Museum durch seine äußere Aufmachung um vieles interessanter als alle anderen Museen. Hier wohnt museale Nüchternheit neben echter Wildwestromantik. In großen Glaskasten sieht man fein geordnet und katalogisiert, was Patty Frank in den 35 Jahren, in denen er als Artist und Chef einer Akrobatentruppe, zusammengetragen hat. Er hat mit einer Unermüdlichkeit und einer Ausdauer gesammelt, wie nur ein Fanatiker und eingefleischter Globetrotter sammeln kann. Seine Artistenkollegen sagten immer, der Patty ist verrückt. Doch Patty hat gewußt, was er tut. Wieviel Artisten sind, im Alter, mit irdischen Gütern gesegnet? Er kennt sie alle, die sich nach harter und schwerer Artistenarbeit nur mehr auf Lorbeeren ausruhen können. Aber von Lorbeerkränzen kann man nichts abbeißen. Und Patty hat ausgesorgt. Er ist lebenslänglich als Hüter des Nachlasses von Karl May angestellt, hat seine Wohnung, sein Essen, sein Gehalt, und was für ihn am wichtigsten ist, er darf zwischen seinen Schätzen leben, darf leuchtenden Augen allen, die zu ihm kommen, erklären, was das alles bedeutet. Darf ihnen die Totems und Mokkassins zeigen. Die echten und die Renommierskalps. Jawohl, Renommierskalps gibt es auch. Indianer, die keine Feinde getötet hatten, um ihnen die Kopfhaut abzuziehen, fertigten falsche Skalps an, um zu zeigen, wie mutig sie sind. Genau so, wie wir falsche Edelsteine tragen, um zu zeigen, wie reich wir sind. Es ist ja so viel beisammen. Man sieht Zeichnungen, von Indianern auf Büffelhaut und gegerbtem Hirschleder angefertigt. Pfeile, Kriegs- und Friedenspfeifen und Tomahawks. Indianer mit grellen und grotesken Bemalungen. Und vieles, vieles mehr.

Die Jungens und Mädels, die mit Schulen und alleine kommen, stehen vor diesen Schätzen und erleben die Romane Karl Mays noch einmal. Es hat oft den Anschein, als wüßten die Bengels alles viel besser als Patty. Sie haben eine erstaunliche Sachkenntnis. Sie werfen mit englischen und indianischen Namen nur so herum. Wenn sie auch die Namen meist falsch aussprechen, bessert ihnen Patty niemals ein Wort aus. „Das darf man nicht,“ sagt er, „wenn ich ihnen erklären würde, daß man Sioux ‚Sou‘ ausspricht, wäre die ganze Romantik beim Teufel.“

Einmal kam eine Truppe Pfadfinder und übernachtete bei Patty. Da wurde das Lagerfeuer angezündet, abgekocht und nachher durften alle auf echten Bärenfellen schlafen. Morgens um 5 Uhr gab Patty zwei blinde Schüsse ab. Das war eine Aufregung.

Indianergespielt haben wir als Kinder alle. Aber mit echten Dingen nicht. Muß das schön sein. Man bedauert ehrlich, nicht mitmachen zu dürfen.

In der Fastnachtzeit wurde Patty von vierzehn Buben überfallen und gefesselt. Ein Feuer wurde angezündet, die Kinder setzten sich im Kreise um Patty und berieten über das Lösegeld. Endlich waren sie einig und verlangten 190 Biberfelle, 17 Büffelhäute und 14 Gewehre. Dann wurde die Friedenspfeife geraucht. Und nicht ein Mal wurde dabei gelacht. Denn ein echter Westmann lacht nie. Es ist alles eine toternste Sache. Kinder von reichen Eltern brachten ein riesiges Lendenstück und Patty mußte ihnen zeigen, wie man Fleisch am Spieß brät. Das Fleisch war ganz verbrannt, aber die Kinder aßen mit größtem Appetit. Wenn ihnen die Mutter zu Hause so etwas vorgesetzt hätte, dann hätten sie bestimmt keinen Bissen angerührt. Ins Gedenkbuch schrieben sie:

Wir weilten zum drittenmal im Blockhaus.

Endlich mal ein vernünftiges Trapperessen.

Patty erzählt und erzählt und wird gar nicht müde. Er ist trotz seiner 54 Jahre ein Kind geblieben und seine größte Freude ist es, mit den Kindern zu spielen. Als er mich nach bekannten Artisten frug, und ich ihm von einigen den Tod melden mußte, wurde er traurig. Manchmal bekommt er auch Anwandlungen, hinauszuziehen in die Welt. In seine Welt. Aber die gesicherte Position ist stärker.

Er ist Junggeselle geblieben.

„Wozu brauch i a Frau. Es ist für mich nur Ballast. Könnte die mich denn verstehen? Na, na. Ich bin so lange allein geblieben und so werde ich es auch weiter bleiben. Eine Frau würde nur den Nimbus meines Blockhauses zerstören ... Aber so ganz ohne Frau war ich nicht. Im Gegenteil, ich war einmal ein ganz großer Steiger. Und heute noch ... mit vierundfünfzig Jahren ... Aber das bleibt unter uns. Net wahr?“

Er ist ein prächtiger Mensch, dieser Patty. Wer nach Dresden kommt, versäume nicht, das Blockhaus und seinen Bewohner zu besuchen. Es lohnt sich.

Kirchenstraße 5 Eg. (Ich weiß bis heute nicht, was Eg ist.)

---

Aus: Der Tag, Wien. 8. Jahrgang, Nr. 2381, 01.09.1929, S. 22.

Texterfassung: Hans-Jürgen Düsing, März 2019